

befanden sich im Thale selbst, und diese hätten an Frachten einen Umsatz von jährlich 2 Millionen gemessen. Die Finanzdeputation der II. Kammer hat sodann bei der Kammer den Antrag eingebracht, diese Petition, gleich den übrigen 38 auf Eisenbahnanlagen bezüglichen Petitionen, der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Es scheint leider so, als werde die beim Landtag eingebrachte Petition von Karl Robert Tark und Genossen, um Errichtung einer Güterstation in Grana, einen günstigen Erfolg nicht haben. Die Petenten begründen zwar ihr Gesuch damit, daß wegen des Fehlens einer Güterstation alle größeren Handlung- und Stumpf-fabrikationsgeschäfte der Frachtpost wegen ihrer Geschäft von Grana weg an einen Ort mit Güterstation verlegt hätten, jedoch zur Zeit nur noch kleinere Fabrikanten in Grana wohnen und, während die Zahl der Arbeiter sehr zugenommen, die Zahl der Arbeitgeber stetig abgenommen habe; allein der Regierungskommissar hat in der Finanzdeputation der II. Kammer erklärt, daß die Terrainverhältnisse dort wegen der Steigung von 1:100 schwierig und die nächsten Güterstationen Slegmar und Wästenbrand nicht weit entfernt seien.

Die sächsischen Lehrer werden wenig erfreut sein von der Aufnahme, welche ihre Bestrebungen, hinsichtlich der Pensionierung des Staatsdieners gleichgestellt zu werden, beim gegenwärtigen Landtage in der II. Kammer finden. Die Staatsdiener zahlen niedrigere Pensionsbeiträge als die Lehrer, sind aber in mancher Hinsicht bei der Pensionierung beträchtlich günstiger gestellt. Der „Allgemeine Sächsische Lehrerverein“ hat nun die Ausdehnung der für die Staatsdiener geltenden günstigeren Bedingungen auch auf die Lehrer angestrebt, hat aber bei der Finanzdeputation der II. Kammer, die sich anlässlich einer Petition der Gymnasial- und Realschullehrer über die angeregte Frage zu äußern hatte, eine entscheidende abschlägige Beurteilung seiner Bestrebungen gefunden. Es wird darauf hingewiesen, daß die Befriedigung der Wünsche der Lehrer das Budget um jährlich 500,000 M. mehr belasten und die Lehrer zu früherem Uebertritt in Pension veranlassen würde. Die Volksschullehrer ständen sämtlich, die Lehrer an den höheren Lehranstalten zum großen Teil im Gemeindegeld, schon deshalb könne man nicht die für Staatsdiener geltenden Pensionsbestimmungen auch auf sie anwenden und zu diesem Zweck auf den Staat noch weitere Zusätze übernehmen, da man ohnehin schon jährlich fast 5 Millionen zu den Pensionen der Beamten und Lehrer zuzuschlagen habe.

Bei der gestrigen Ergänzungswahl für den Kirchenvorstand von St. Petri haben sich im Ganzen 965 Wahlberechtigte beteiligt. Das Resultat ist folgendes: Es erhielten:

1. Herr Stadtrat Jippert 957 Stimmen,
2. „ „ Brandes-Jupp. Juch 956 Stimmen,
3. „ „ Maier Meynig 950 Stimmen,
4. „ „ Direktor Jung 489 Stimmen,
5. „ „ Schuldirektor Welle 486 Stimmen,
6. „ „ Klempnermeister Hahner 482 Stimmen,
7. „ „ Regierungsrath Prof. Dr. Wunder 481 Stimmen,
8. „ „ Professor Gottschaldt 470 Stimmen,
9. „ „ Dessinschläger Appmann 480 Stimmen,
10. „ „ Schneidermstr. Schrotz 479 Stimmen,
11. „ „ Kaufmann Steiner 478 Stimmen,
12. „ „ Privatmann Raumann 477 Stimmen,
13. „ „ Wochsch Jippert 466 Stimmen.

Da 8 Kirchenvorstandmitglieder im Ganzen waren, so hat zwischen Herrn Prof. Gottschaldt und Herrn Dessinschläger Appmann das Loos zu entscheiden.

Am vergangenen Abend fand in der hiesigen St. Jakobikirche unter Leitung des Herrn Kirchenmusikdirektor Th. Schneider und unter gefälliger Mitwirkung des Fräulein Katharina Schneider, Konzertfängerin aus Dessau, der Herren Simon, Lehrer aus Gabelitz, Organist Heyworth und Prof. Kellerschauer eine geistliche Musikaufführung statt. Dieselbe war, obgleich zu derselben Zeit in der St. Paulikirche gleichfalls eine Musikaufführung, und zwar zum Besten der Müggelberge stattfand, sehr stark besucht, waren doch über 1200 Personen zugegen, was wohl auch seinen Grund in dem hatte, daß der Eintrittspreis ein sehr niedriger war. Herr Lehrer Simon zeigte sich als ein gewandter Orgelspieler, welcher zwei Nummern des Programms sicher und präzis zum Vortrag brachte. Der gut gesungene Kirchenchor, namentlich auch die Knaben, welche mit Gefühl und Frische sangen, brachte verschiedene Motetten von Bach, Puff, Schneider und Riebel in der gegebenen Weise zu Gehör. Die Herren Org. Heyworth und Prof. Kellerschauer trugen das Largo aus dem Bach'schen Konzert für 2 Klavieren vor und bekundeten dabei ein überaus sicheres Spiel. Fräulein Katharina Schneider (Soprano) sang die Arie aus dem Oratorium Josua und zwei geistliche Lieder: Trauungsgefang und vom Kirschen Maria. Die Gesamtheit besaß eine reizende und volle Sopranstimme, was von der Zuhörerschaft allgemein rühmend anerkannt wurde.

Thalia-Theater. G. v. Mosers „Beilchenfresser“ hat dem harmloseren Theile des Theater-Publikums, der den Inhalt eines Stückes nicht auf seinen künstlerischen Werth prüft, schon manche heitere Stunde bereitet. So war es auch am Sonntag im Thalia-Theater, wo der „Beilchenfresser“ durch die Direction Schindler erstmalig zur Aufführung gelangt. Das beinahe ausverkaufte Haus sollte dem mit wichtiger Komik überreich ausgestatteten, in Bezug auf Wahrscheinlichkeit der Handlung allerdings große Rücksicht erfordern den Lustspiel reichsten Beifall. Hierbei sei jedoch besonders hervorzuheben, daß die Darstellung der prächtig gezeichneten Charaktere meist den besten Wert erreichte und die Aufführung selbst meistens vortrefflich war. Herr Stein, unser hochtalentierter Mime, überbot sich in Verhöhnung des liebenswürdigen Fuzarenleutnants Viktor v. Berndt, des „Beilchenfresser“, sozusagen selbst. Nicht wenig wirkte auch Frau Decker der gutmüthigen ledigen Frau v. Berndt gegenüber und Färbung zu vertheilen, während Fräulein Kraus in Wiederholung der Rolle v. Rembach wie immer ein köstliches Kabinetsfräulein naiver Liebhaberinnen bot. Auch die Sophie v. Wildenhain, des Fräulein Winkler atemte Zug um Zug den dieser Dame eigenen Reiz in Vertretung edel und vornehm angelegter Naturen. Mit Vergnügen ist ferner zu konstatieren, daß Herr Hartmann als Rembach v. Feld diesmal einer Aufgabe gegenüberstand, die ebenso wohl seiner Reizung, als der eigentlichen Befähigung dieses jungen Künstlers trefflich zu entsprechen schien. Einen Offiziersburlesken, wie wir ihn in jedem Fuzarenleutnant, aber auch jedem Theaterdirektor für diese Partie wünschen möchten, sah Herr Juhn. Eine Figur, so ungeschickt und ungeschwungen, so natürrichtig, verschmitzt-komisch, fast-militärisch, wie sich dieser Schwermüthiger Peter gab, kommt hier und da nur im Leben, seltener aber noch auf der Bühne vor. Eine echt soldatische Erscheinung bot auch Herr Brüggemann als Oberst Rembach, welcher dieselbe sein Wort zu Herr und da wieder unverkennlich. Daß Herr Otto seinem Golewsky die erforderliche charakteristische Färbung verleiht, bedarf wohl kaum der Erwähnung; nicht über das sich ferner Herr Beckler mit seiner Entschlossenheit ab und das Kammermädchen des Fräulein Kuffe wurde gleichfalls als ein Musterbild dieser Species gelten. So stellte sich das Gesamtresultat dieser Aufführung als recht befriedigend heraus.

Die am Sonnabend Abend im Saale des Gymnasiums hier abgehaltene öffentliche Versammlung des Vereins zur Belehrung über Volkswirtschaft und Weltwirtschaft war außerst schwach besucht. Auf der Tagesordnung standen die folgenden Punkte: 1. Die wahren Ziele und Aufgaben der gegenwärtigen Arbeiterbewegung. 2. Das Verhalten des Vereins zu den öffentlichen Wahlen. Der

Referent zu Punkt 1, Herr Kühn, gab zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Bewegung der unteren Klassen von alterer, gedachte des Sturzauflandes in Rom, der Bauernkriege im Mittelalter und der 48er Bewegung als derjenigen, die für die gegenwärtige Bewegung bahnbrechend gewesen sei. Er kam hierauf auf die Verdienste Lassalle für die Arbeiterpartei zu sprechen und bemerkte, daß Lassalle erst die Arbeiterpartei geschaffen, den Arbeitern die Augen geöffnet habe und von da ab die geistigen Fähigkeiten der Arbeiter geweckt und ausgebildet worden seien. Die Lage der Arbeiter sei eine günstigere geworden dadurch, daß das allgemeine gleiche Wahlrecht ihnen zugestanden worden sei, dies sei ihre beste Waffe zur Erreichung ihrer Ziele. Die letzteren seien aber die Lage der Arbeiter zu verbessern. Der Arbeiter liefere die Arbeit, das Fundamentum des Staatslebens, es müsse ihm deshalb auch ein größerer Einfluß auf letzteres zugestanden werden. Zunächst müsse er sich aber ökonomisches Recht verschaffen, daraus resultire die politische Macht von selbst. — Weiter verarbeitete sich dann des Längeren über den Normalarbeitsvertrag in eingehender Weise und erinnerte dabei an die Organisation der englischen Arbeiter mit dem Hinzufügen, daß die deutschen Arbeiter bei gleicher Organisation insoweit ihres besseren politischen Verständnisses mehr erlangen würden, als die Engländer. Er kam hierauf auf die verschiedenen Richtungen der Arbeiterbewegung zu sprechen, insbesondere auf die der Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften und auf die der von dem russischen Agitator Bakunin in der Schweiz gegründeten Anarchistenpartei, deren Gemaltheide die Nationen in Schrecken setze. Als er sich weiter über diesen Gegenstand verbreiten wollte, wurde ihm dies von dem überwachenden Polizeibeamten untersagt. Weiter bemerkte hierauf, daß er nur habe beweisen wollen, daß er und seine Genossen keineswegs zu den Anarchisten gehörten. Nach kurzer Pause wurde die Diskussion eröffnet und Herr Dr. Fränkel aus Leipzig zuerst das Wort ertheilte. In klarer, sachlicher Weise entgegnete er seinem Vorgesetzten damit, daß er diejenige Thatsache vorträgt, die der Vorgesetzte absichtlich, als nicht für seine Zwecke passend, verschwiegen habe. Er wurde aber aus der Mitte der Versammlung in fortwährend provokirender Weise unterbrochen und angegriffen, jedoch er nicht unterlassen konnte zu bemerken, daß er in so ungezogener Weise, wie heute, in noch keiner sozialistischen Versammlung unterbrochen worden sei. Der Vorsitzende Nie mann entzog ihm hierauf wegen Fehlbildung der Versammlung das Wort. Dr. Fränkel verließ hierauf den Saal mit dem Bemerkten, daß man allerdings nur mit so planmäßiger Mundtodtmacherei, wie heute hier geschehen, die Wahrheit unterdrücken könne. Ueber den weitesten Verlauf der Versammlung ist nur noch bemerkenwerth, daß sich Herr Niemann in persönlichen Bemerkungen über Herrn Dr. Fränkel erging und die Anarchistenanspruch, Herr Dr. Fränkel solle wahrheitsgemäß von der Fortschrittspartei als Kandidat für den Reichstag aufgestellt werden und sollte diesem jetzt schon hier bekannt werden und festen Fuß fassen. Man werde ihm ja begnügen wissen. 11 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Während der letzten Monate vergangenen Jahres hatte sich hier ein Unbekannter in 8 verschiedenen Wohnungen nach einander einlogirt und war jedesmal am andern Tage unter Anwendung verschiedener Kleidungsstücke und Beschaffenheit heimlich verschwunden. Vorgerichtet ergab es sich nun, daß eine der bestbekannten Vermietherinnen den Unbekannten auf hiesigem Platze sah und sofort seine Festnahme veranlaßte. Man erkannte in demselben einen schon wegen Diebstahls bestrafte Handarbeiter aus Hilmersdorf. Derselbe leugnete Anfangs, die Diebstähle ausgeführt zu haben, nachdem er aber von sämtlichen Vermietherinnen und Bestohlenen wieder erkannt worden war, war er geständig. Einen Theil der gestohlenen Sachen hatte er noch im Besitz.

Westen Nachmittag veranlaßte auf der Gartenstraße ein Mann, der wegen ungebührlichen Betragens aus einer dortigen Wirthschaft ermittelt worden war, durch lautes Schreien und Schimpfen großes Aufsehen und einen Anlauf. Ein dazu kommender Schuttmann nahm sich des Mannes an und führte ihn nach der Polizeiwache, woher er sich zwar beruhigte aber auch geständig war, daß bei ihm vorgefundene Geld hier erbeutet zu haben. Letzteres veranlaßte seine vorläufige Festnahme.

Der Inhaber einer hiesigen Materialwaarenhandlung hatte am vergangenen Sonnabend den Verlust von 7 M. zu beklagen. Er hatte sich auf wenige Minuten in den Hof begeben und als er wieder den Laden betrat, in welchem noch kein Licht angezündet war, bemerkte er zwei Personen — anscheinend Fuhrleute — die eine Kleinigkeit verlangten und sich dann eilig entfernten. Nachdem er Kleinigkeit gemacht und nach der Ladentasse gesehen, gewahrte er den Verlust. Kurze Zeit darauf wurde ihm auch noch eine Fensterkassette im Laden eingeschlagen, doch gelang es diesmal mit Hilfe eines Schuttmannes, den Thäter noch rechtzeitig zu erwischen und festzuhalten.

Vergangenen Sonnabend Vormittag hat der Amtsdienner einer hiesigen Steuerannahme sein Geldstückchen, in welchem sich ein Tausendmarktschein befand, verloren.

Christlich währt am längsten, dachte sicherlich jene brave Frau, welche gestern früh im Laden eines hiesigen Fleischermeisters ohne ihr Wissen und Willen einen fünfzigmarktschein „zubekam“. Zu dem betreffenden Laden wollte nämlich gleichzeitig auch ein Handelsmann von hier Verschicktes kaufen und legte besagten Schein auf den Ladentisch. Als nun die Frau, welche zuerst abgefragt wurde, den Laden verlassen hatte, fehlte der fünfzigiger und konnte trotz allen Suchens nicht wieder aufgefunden werden. Nicht lange dauerte es jedoch, da erschien die Frau wieder, den Schein hoch in der Hand haltend. Derselbe hatte nämlich an dem von ihr gekauften Fleische geklebt, welches seitens des Fleischers achlos auf den Schein gelegt worden war.

tausende von armen Familien durchziehen von Wäldern aus beim Beginn des Frühjahrs Saaten, Thüringen und einen Theil Preussens, um dort in der schönen Jahreszeit Arbeit an Neubauten x. zu erlangen; ist dieselbe infolge unglücklichen Wetters mangelhaft, so sind die Bauern zu der größten Noth und Entbehrung ausgesetzt. Der Anblick diesen Elends und Jammers bot sich am vergangenen Sonnabend den Passanten der hiesigen Dresdenerstraße. Mit stumpfem, theilnahmslosem Gesichte schritt ein böhmischer Arbeiter dahin, auf dem Rücken in einem Tragekorb die wenigen dürftigen Habsgüter der Familie tragend. Das Kind an seiner Seite hatte das jüngste, anscheinend unangehrte, weinende Weib auf dem Arme in eine Schlinge gefaßt und ein ungehörig jehähriges, nochkleinlich in Lumpen gekleidetes Mädchen, dessen bleiche Wangen das Elend und die Entbehrung der letzten Tage deutlicher als Worte bekundeten, ließ neben dem Weibe einher. Von Chemnitz aus wollte sich die Familie über Döbeln nach dem Norden Sachsens wenden, um vielleicht dort Arbeit zu finden und dann den Kampf mit dem Dasein erfolgreicher aufzunehmen.

In ein hiesiges Handgeschäft kam am vergangenen Sonnabend Abend ein Handarbeiter, der infolge der hier herrschenden Wohnungsnoth nach Frankenberg ziehen wollte, und verlangte ein Darlehen gegen Hinterlegung eines Kodes. Als er wegen anderer Kunden etwas warten mußte, machte er die Handarbeiterin mit den Worten: „O, gute Frau, machene ä Wischen fr. Ich will hinte noch nach Frankenberg, ich will mein Hanswärt ausbrennen“, drum brauch ich die Frenge. Der Kerl is gar zu miserbabel, drum krieg er auch kein Heller Wietze.“ Als er erhalten, was er gewünscht, entfernte er sich, nachdem er sich zuvor noch durch einen letzten Schluß aus der mitgeführten Flasche geäußert, unter den heiteren Blicken der

Anwesenden und munter stampfte der Gute durch den Schlamm der Straße, vergnügt den Karren ziehend, seinem Ziele entgegen.

Das der „Sympathiedoktor“ bei gar Vielen in großem Ansehen steht und in Krankheitsfällen eine höchst wichtige Rolle spielt, ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache. Der geheimnissvolle Schein, welcher die Mittel des „Sympathiseurs“ umgiebt, läßt eben einen größeren Reiz aus, als es die seitens eines Arztes verschriebenen Medikamente zu thun vermöchten. Der nachstehende Fall liefert hierfür abermals den Beweis. Das Kind eines Einwohners in der F.-Straße litt schon seit längerer Zeit an Ausschlag, der sich namentlich in sogenannten Vesikeln zeigte und dem Kinde große Schmerzen verursachte. Anstatt nun vernünftigerweise einen Arzt zu Rathe zu ziehen, wandte sich der Vater des Kindes an einen „Sympathiedoktor“, der denn auch gegen ein Entgelt von 3 M. dem Kinde ein Mittel gewährte, welches dasselbe am Halse, an einer roten Schnur befestigt, tragen sollte. Und worin bestand dieses Mittel? Man höre und laune: Es war ein verpackter Zettel, auf welchem sich die Worte fanden: „Da der Herr Jesus an die Sonne trat, da er vor die sieben und siebenzigster Blätter bot, vor die Heißblätter, vor die Schweißblätter, vor die Augenblätter, vor die Heißblätter, vor die schwarzen Blätter, vor die roten Blätter, vor die sieben und siebenzigster Blätter; das geht dir zu gute in nomine P. + F. + t. Sp. 8.“ Wer ist hier mehr zu bedauern, der Quacksalber, der vielleicht selbst an die Unschädlichkeit seiner Mittel glaubt, oder der Dupirte, der sich für solchen Unsinn noch Geld ablocken läßt?

Billig und schön zu wohnen glückt nicht Jedem, viel eher kann man dazu kommen, theuer und recht schlecht zu wohnen. Ausnahmen hat natürlich jede Regel und einer dieser Städlichen war in unserem Falle Herr X., seines Reichens ein . . . ja das dürfen wir leider nicht verachten, genug daß er ein Kind unserer Stadt ist. Also Herr X. wandelt eines Morgens recht einsame Pfade und geht gebückt Hauptes und langsamem Schritte, völlig in Gedanken verloren, dahin. Grund genug zum Nachdenken hatte der Gute, denn zwei der Hauptädel im menschlichen Leben: Schlechte Gewohnheiten und Wohnungsmangel bei solchem Wohlstande waren ihm fürchterlich nahe getreten. Er war zwar schon mehrere Gewerbe nach einander erfindlicher Kopf und im vorliegenden Falle suchte er außerdem aus seiner geistigen Vorrathskammer alles nur Mögliche hervor, um aus diesem Dilemma zu kommen, doch fand er, trotz entsetzlichen Erbels, diesmal keinen Ausweg. Mit einem „Guten Morgen“ Herr X.!“ wachte Herr Rentier Schnuppe unseren Bekannten Herr X. aus seiner geistigen Trägheit. Der Wohnungsuchende (unser Leser möge erfahren, daß Herr X. seine bisherige Wohnung aus dem ganz einfachen Grunde gelüftet worden war, weil er unterlassen, die Miete zu bezahlen) dankt in verbindlicher Weise und Herr Schnuppe fährt äußerst freundlich fort: „Apokalypse, Herr X., Sie könnten zu mir ziehen, suchte eben jemand zum Bewohnen der ersten Etage meines Hauses, notabene anständige Leute, deshalb möchte ich Ihnen den Vorschlag.“ Herr X. verbirgt seine Freude im Inneren seines Herzens und antwortet kaltblütig: „Ja, lieber Herr Schnuppe, das könnte anstehen, wahrhaftig, ich ziehe gleich morgen ein!“ Man trennt sich, Herr X. in seiner bisherigen Wohnung angelangt, packt sofort seine seltene Habe zusammen und geht am anderen Morgen den dunklern Räumen Lebewohl. — Die X.'sche Familie fühlt sich äußerst glücklich in den neuen komfortabel eingerichteten Räumen, ein Jahr sinkt ins Meer der Wohlthat und ein anderes folgt ihm in raschem Fluge nach, da erscheint eines schönen Tages mit geschäftsmäßigem Gesichte Herr Schnuppe und bittet um — den Mietzins für die letzten zwei Jahre. „Mietzins?“ schreit Herr X. „Na, gewiß, Mietzins!“ antwortete erregt Herr Schnuppe, „ich glaube Sie würden mich der Miete überheben, Sie daran erinnern zu müssen, lieber . . .“ „Ja bin Ihnen keine Miete schuldig!“ bemerkt Herr X. mit bewundernswürdiger Seelenruhe, „ich bekomme 200 Thaler, pro Jahr 100 Thaler kostet die Wohnung.“ antwortet mit steigender Hitze Rentier Schnuppe. „Davon haben Sie mir kein Wort gesagt,“ entgegnet Herr X., „Miete bezahle ich überhaupt nicht, wenn Sie solche verlangen, da ziehe ich aus.“ Das Ende vom Liede? Schnuppe mußte ruhig warten, bis sein schlauer Mietzinsmann die Wohnung geräumt, er quittierte die Miete, ohne sie erhalten zu haben, und X., der geriebene X., hatte mit seiner Familie 2 Jahre gratis und recht anständig gewohnt. —

Wermischtes.

Dem Reichskanzler, Fürst Bismarck, ist seitens des oberbairischen Weinbau-Vereins das nachfolgende, von dem allernährlichen Volksdichter Ruser verfaßte Gedicht überandt worden:

Die Reben Deutschlands an des Reiches Kanzel.

Großmächt'ger Fürst! Der Du in treuem Streben Schon Vieles für Vaterland gethan, O hör' den Rothfäher auch von Deutschlands Reben Und nim' Dich gnädig an'rer Bitte an.

Das müßt es viel, wenn Dichter froh besingen Die süße Frucht an unserm schwachen Reid; Wenn beim Gelas' die Gläser hell erklingen Dem Göttertrank, dem edeln Wein zum Preis.

Das kann uns nimmermehr so sehr begeistern, So lange unter des Reiches Schatz Die Fabrikanten We'n in's Ausland flüchten Und künstlich Weine machen, und zum Trug.

Im klugen Reben, am Weltermüdungsfähig Der folsche Nachahlinger verheißel ist, Demüth der Bauer in der Rebenstraße Das blüht'ne Raß bei harter Arbeit schweigt.

Kaht denn der Hecht, mit oft nur kleiner Gabe Hat er den Wein im Keller eingestekt, Wo ist die Freud', an der er sich erlabt? Des Rebenmann's Hoffnung, die er still gehegt?

Da kann er Menden lang sein Gah oft hären, Statt „Kämer“ kommt der „Kämer“ wohl in's Haus; Es fehlt an Geld, die Fabrikanten bieten Den Wein der Kunst zu nieder'n Preise aus.

Wohl bist Du, gnäd'ger Fürst, der Kunst Verehrer, Und willst zeitweilig ihr Beschützer sein, Doch laßt Du nicht des Traubenblut's Entzehr, Das Fabrikat, die Wasserlust im Wein.

O, diese Kunst bringt unser'n Reben Schaden Mehr noch, als ihn die böse Reblaus schaff; Drum bitten wir Dich, hoher Fürst, in Gnaden, Um Deinen Schutz für echten Traubenblut.

Wir Reben Deutschlands alle protestiren, Erleiden Kunstweine und nicht an, Nicht länger soll' die Leute er verführen, Nicht unser'n echten Rebe angehan.

Laß' ihm, o Fürst, nach strengen Rechten Regeln Zu Handel weilen seine richtig'ge Stalt, Laß' ihn fortan mit „Bauer Flözge“ regeln, Der Furbe, die der echte Wein nicht hat.

Woh' sich das Volk dann seinen Klauen nehmen, Wer Lust und Lieb' zu dem Gemische hegt; Woz' auch die Falsch' den Kunstweinkelhandel lähmen, Zum Glück des Weinbau's, dem es Früchte trägt.

O, preiß' die Welt, die wir Dir unterbreiten, Hilf' ihm zum Recht, dem edeln Göttertrank. Und Deutschlands Reben bringen dann mit Freuden In Wingers Namen: „seinem Kanzel Dank!“